

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 54 (1967)
Heft: 11: Bauten für die Industrie : Expo 67 in Montreal

Vereinsnachrichten: SWB Kommentare 2

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SWB Kommentare 2

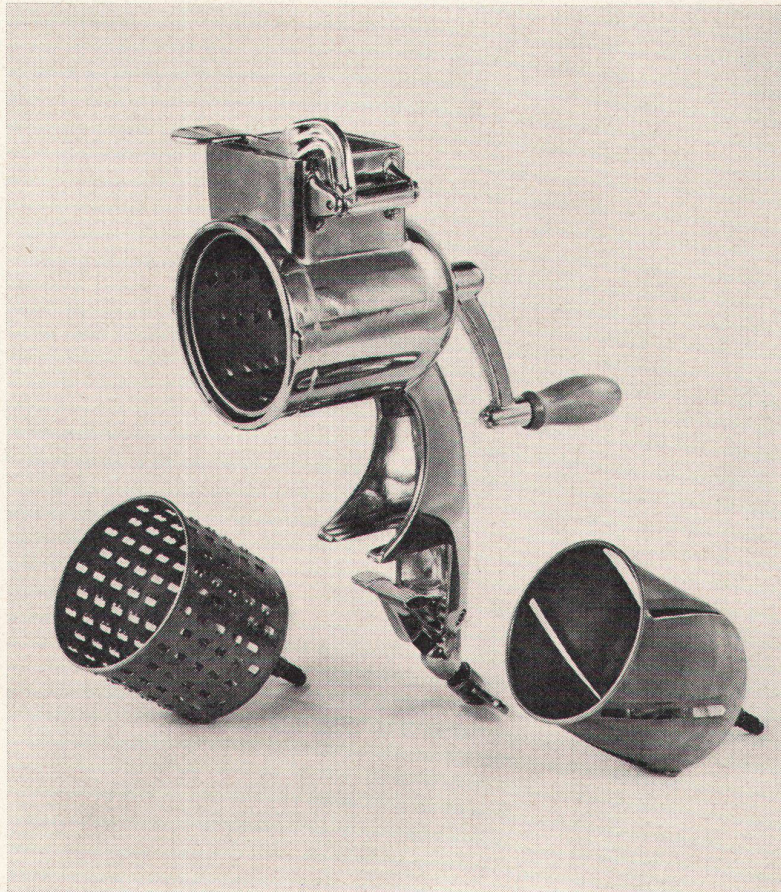
Aus dem Inhalt

Nach 15 Jahren: Bilanz der «Guten Form»
Lenzburger SWB-Tagung: «Politik und Gesellschaft als Faktoren des Städtebaus»
Neue Aktivmitglieder des SWB

Herausgegeben vom
Schweizerischen Werkbund

Nr. 2 November 1967

Redaktion:
Dr. Antonio Hernandez
Leimenstraße 7, 4000 Basel

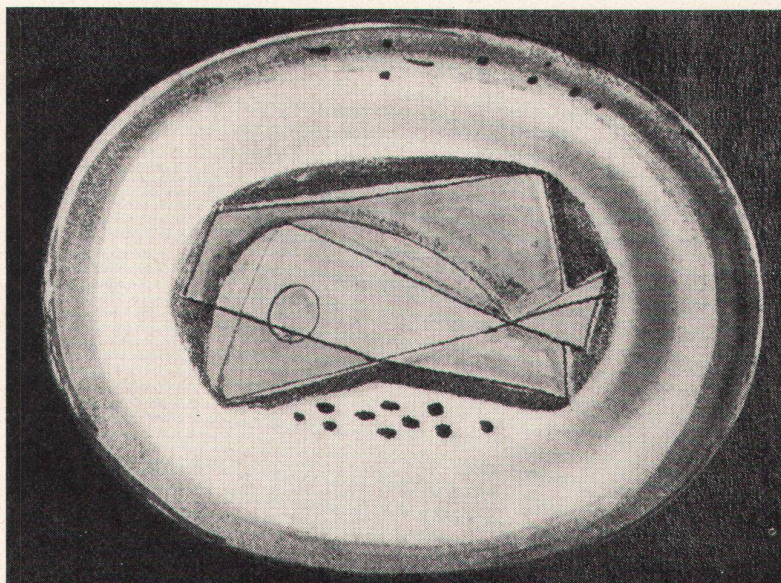


Nach 15 Jahren: Bilanz der «Guten Form»

Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit. Genau genommen, mit ihrer Vorgeschichte, ist die «Gute Form» sogar ein paar Jahre älter: 1949 organisierte der SWB an der Schweizerischen Mustermesse Basel eine Sonderschau nach Idee und Plan von Max Bill, worin zweckmäßige und schöne Produkte gezeigt wurden. 1951 baute der Geschäftsführer des SWB, Alfred Altherr, eine Sonderschau unter dem Titel «Form und Farbe» auf. 1952 wurde erstmals die Auszeichnung «Die gute Form» im Rahmen der Mustermesse verliehen, und 1953 zeigte das Gewerbemuseum Basel die im Vorjahr ausgezeichneten Gegenstände. Seither werden Jurierung und Ausstellung jedes Jahr in der Mustermesse Basel durchgeführt.

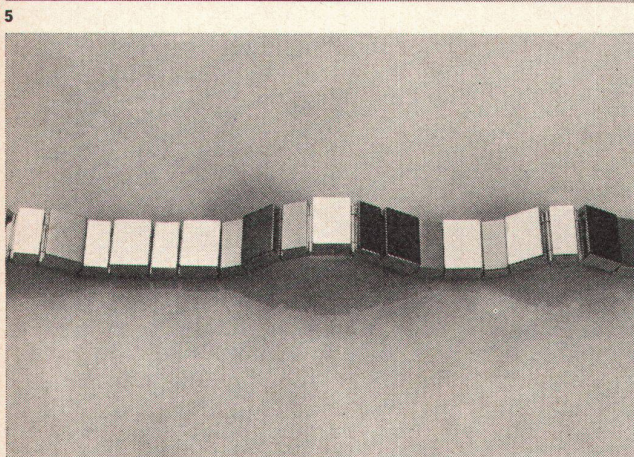
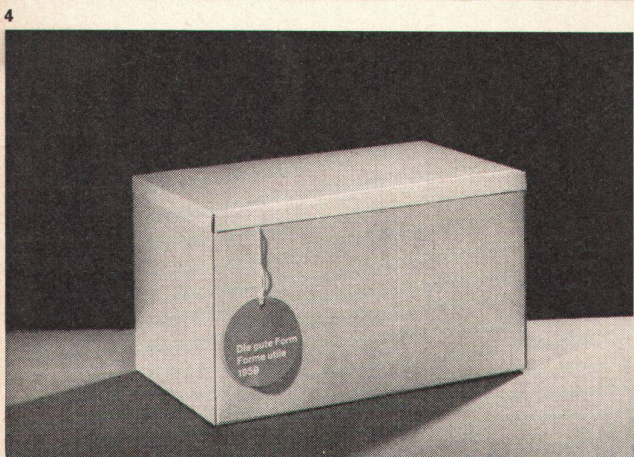
Im Laufe der Jahre wurden Erfahrungen gesammelt, die es nun angezeigt erscheinen lassen, Konzept und Sinn der «Guten Form» neu zu überdenken. Es ist klar, daß diese Aktion nur dann wirklich aktuell bleibt, wenn sie sich mit den Problemen der Gegenwart konfrontiert. Die diesjährige Schau «Gute Form – gute Umwelt» hat den Anfang zu einer neuen Interpretation ihrer Aufgabe gemacht. 1968 wird sie in veränderter Gestalt durchgeführt; eine Neufassung der Jurierungskriterien ist im Gange.

Die «Gute Form» steht an einer Wende. Das heißt nicht, daß jetzt in Bausch und Bogen alles verworfen werden soll, was sie seit ihrem Bestehen geleistet hat. Ob der Werkbund es zustande gebracht hat, «das Kulturniveau unserer Zeit zu heben», wollen wir hier nicht untersuchen (mein Universitätslehrer pflegte zwar bei solchen umfassenden Programmen zu erwidern: Etwas weniger wäre mehr...); jedenfalls bemühte er sich, seit den fünfziger Jahren vor allem, «bei den Produ-



1
Gute Form 1959: Haushaltstrafel Zyllyss. Photo Hugo Frutig, Bern

2
Gute Form 1953: Majolikateller von Mario Mascarin, MuttENZ



zenten dahin zu wirken, daß die formale Qualität ihrer Produkte der technischen Qualität entspricht, und beim Konsumenten das Verständnis für eine Formgebung zu vertiefen, die Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Schönheit in sich vereinigt». Man kann ruhig behaupten, daß der Werkbund jahrelang darin sein Hauptziel sah.

Wie gut ist die Gute Form?

So weit, so gut. Im Augenblick der Neubestimmung kann aber ein Rückblick nicht schaden: Sichtung des Erreichten und *Kritik*. Auch davor wollen wir uns nicht scheuen. Vieles ist besser geworden: es gibt gute und preiswerte Möbel, schönes Geschirr, anständige Lampen – nun ja, der SWB wird das Verdienst daran nicht sich allein anrechnen, aber *mitgewirkt* hat er an der Verbesserung der Gebrauchsgegenstände. Er hat, fast möchte man sagen, an der ästhetischen Demokratisierung (oder gar demokratischen Ästhetisierung?) unserer materiellen Welt gearbeitet. Nichts war ihm zu gering, seinem Konzept der Umweltgestaltung war die formale Qualität der Fleischhackmaschine in der Küche ebenso beachtenswert wie der Fauteuil in der Wohnstube, und der automatische Ölbrenner unten im Keller entging seinem gestaltsuchenden Verantwortungsgefühl so wenig wie der Goldreif am Arm der Frau oder Freundin. Denn mit all diesen Dingen leben wir, und so galt es denn, Ernst zu machen mit ihrer Gestaltung ohne einschränkende, reaktionäre Hierarchisierung. «Gestalt ist alles!», so mochte man jubelnd ausrufen; das fing schon an, als man die Schönheit einer Schiffsschraube entdeckte und aus der reinen Fungibilität das neue ästhetische Credo machte.

Große Gedanken sind starke Impulse; derjenige von der totalen Umweltgestaltung bezog Dinge ein, die bis anhin entweder verkitscht wurden oder unbeachtet blieben. Sein Nachteil liegt in der zunehmenden Unschärfe an den Randzonen seines Geltungsbereichs. Denn es

Verschiedene Kriterien: Zweckbedingtes, Modisches, Schmuck haben inkommensurable Qualitäten

3 Gute Form 1957: Schrupper der Walther AG

4 Gute Form 1958: Handtasche von Gino Bottinelli. Photo Perret, Luzern

5 Gute Form 1959: Rechteckdose mit Stülpedeckel aus Blech

6 Gute Form 1964: Armband von Wulf Belart, Brugg. Photo Nefflen, Baden

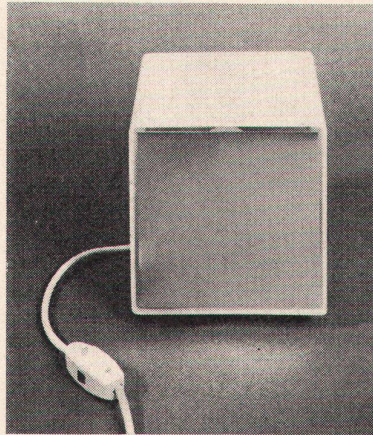
ist ja nicht gleichgültig, ob ich mit einer Tischlampe umgehe oder mit einer Umwälzpumpe – nichts gegen Umwälzpumpen, aber mit denen gehen Sie und ich seltener um als mit der Tischlampe, die jeden Abend vor uns steht. Im Bestreben, die moderne Umwelt des Menschen zu gestalten, das formale Gewissen auch vor dem einst verachteten technischen Instrumentar nicht ruhen zu lassen, hat die «Gute Form» im Lauf der Jahre eine große Zahl unterschiedlichster Gegenstände vor ihrem Richterauge vorbeiziehen lassen. Das ist gut. Daß sich aus den addierten Dingen dann doch nicht die Ganzheit unserer Umwelt als Summe gewinnen läßt, werden wir aber nicht erwarten. Denn die große Mannigfaltigkeit im Umgang mit diesen Dingen fügt ihnen erst jene Dimension hinzu, ohne die alle rein sachbezogenen Kriterien zugleich starr und vag bleiben.

Das bringt uns auf den Funktionalismus. Wir halten das neuerdings herumgeisternde Schlagwort «Der Funktionalismus ist tot» für falsch. Richtig daran kann nur die Ablehnung eines allzu eng gefaßten, rein physikalisch (oder arbeitsphysiologisch) verstandenen Funktionsbegriffs sein. Dieser Funktionalismus muß *Grundlage* und Ausgangspunkt bei der Beurteilung eines Gebrauchsgegenstandes sein und mag sogar bei Gegenständen mit ausgesprochenem Werkzeugcharakter genügen. Geräte, mit denen wir leben und umgehen – Möbel, Geschirr, Teppiche, Lampen –, verlangen differenziertere Beurteilungskriterien. So richtig (als Faustregel) die Grundsätze von Material-, Konstruktions- und Funktionsgerechtigkeit sind: der Gelenkmechanismus einer Bodenbürste und das neueste Modell einer Damenhandtasche lassen sich nicht auf gleiche Weise beurteilen. Sie sind inkommensurabel. Was nämlich im Schrubber Formqualität heißen kann, ist nichts anderes als die Konstruktion mit dem besten Nutzeffekt; bei der Handtasche macht die Funktion als Behälter im Entwurf nur einen kleinen Bruchteil aus – alles andere ist modische Formerfindung, Ausdrucksträger, Darstellungsmittel. Die Schönheit der keramischen Schale läßt ihre Funktion als Gefäß unwesentlich erscheinen (beiläufig: ist Craquelé «materialgerecht»? – ist es nicht ein von den Chinesen zum ästhetischen Reiz erhobener Fehler?). Oder: wie steht es mit dem «Gebrauch» einer Halskette? Ist sie nicht Schmuck, Symbol, also ein Objekt mit rein geistigen Funktionen? Kurzum: wir meinen, bei der künftigen «Guten Form» müsse ein differenzierteres System von Kriterien ausgearbeitet werden, um den verschiedenen *Wertigkeiten* der Dinge gerecht zu werden. Selbst da, wo wir dieses System schon

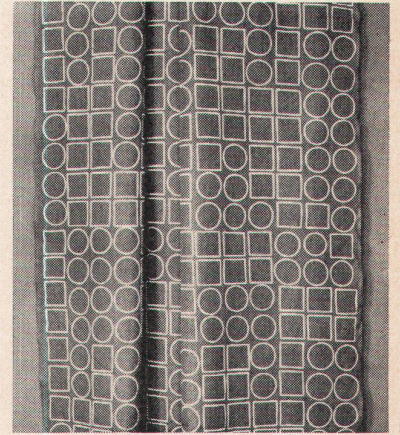
lange kennen, müssen wir es auch sichtbar werden lassen. Das bezieht sich auf das Einzelobjekt. Zugleich müssen diese Kriterien aber auch helfen, seinen *Stellenwert* genauer zu definieren und damit jene Einordnung der guten Form in eine gute Umwelt ermöglichen, die zu unseren dringendsten Zielen gehört. Der Begriff der Formqualität läßt sich nicht überall gleich anwenden.

Gute Form – bessere Form – beste Form? Von den Autokarosserien her wissen wir, daß nicht jede Formveränderung einer Maschinerie Fortschritt heißt. Der wirkliche technische Fortschritt vollzieht sich meist unsichtbar im Innern der Verschaltungen.

Die «Gute Form» steht hier jedesmal vor dem Dilemma, zwischen ästhetischer und technischer Qualität zu schwanken. Wohl ist Übereinstimmung zwischen beiden das Ziel der Auszeichnung, die Wahl ist aber schon aus Gründen der fachlichen Kompetenz schwer. Wie schön war das, als man noch aus vollem Herzen glauben durfte «form follows function!». Aber gerade bei den komplizierteren Apparaturen stimmt das heute nicht mehr. Immer mehr Einzelelemente werden unter einer glatten Hülle verborgen, sichtbar bleiben zuletzt nur noch die Bedienungshebel und -tasten. Konstruktivismus zählt in der Technik nicht als Wert; sein Pathos ist das Relikt einer als überwunden betrachteten, archaischen Maschinenwelt von gestern. «Form» ist also nur ablesbar als die des *Gehäuses*, in dem sich ein Gewirr von Drähten, Spulen und Rädchen und Achsen verbirgt. Diese Gehäuse geben sich immer neutral: abgerundet oder eckig, mit einem Minimum an Bedienungorganen. Es scheint zu den Stilelementen einer das Glatte und Einförmige betonenden Tektonik zu gehören, daß sogar Griffe und Knöpfe von der Oberfläche verschwinden, um durch kaum wahrnehmbare, bewußt nicht «signalisierte» Greifkanten oder -rillen und vertiefte Tasten ersetzt zu werden. Was vorher als einzelner Funktionsteil eines Mechanismus deutlich, «körperhaft» abgesetzt war (Mahlwerk, Motor und Depot einer Kaffeemühle zum Beispiel), verschmilzt zu einem kompakten Gebilde. Seine «Gestalt» nimmt einen völlig neuen Charakter an; sie sagt nichts mehr über die Vorgänge im Innern aus. Vielleicht sind wir nicht mehr weit von dem Stadium entfernt, in dem alle Haushaltapparate einander so gleichen werden, daß man nur noch an eigens (neu!) angebrachten Zeichen erkennen wird, ob es sich um einen Toaster, eine Kaffeemühle oder einen Haartrockner handelt. Mit der herkömmlichen Ästhetik des Funktionalismus werden solche Probleme nicht mehr gelöst,



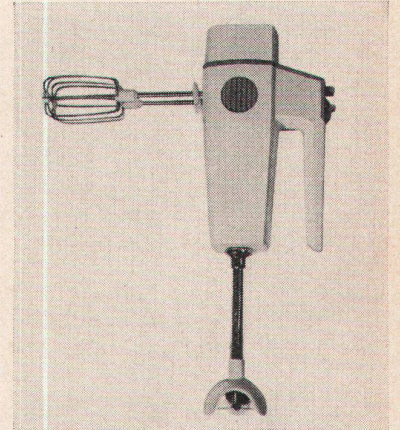
7



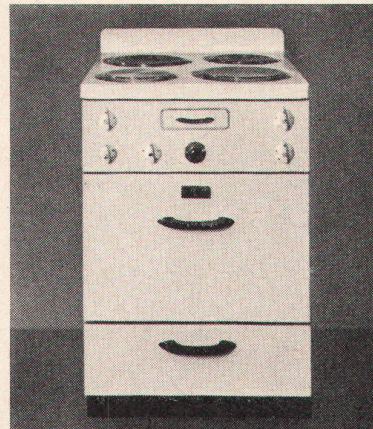
8



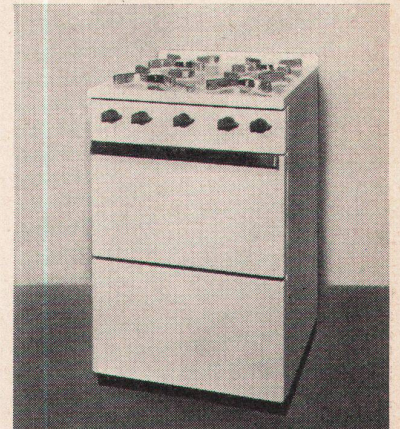
9



10



11



12

7 Gute Form 1960: Tischlampe von Rolf Siebold

8 Gute Form 1960: Dekorationsstoff, Entwurf Noldi Soland

9 Gute Form 1960: Scintilla-Bohrmaschine

10 Gute Form 1966: Handrührgerät, Entwurf H. Maag, SWB

11 Gute Form 1953: Haushalterd L. + H. Rosenmund

12 Gute Form 1960: Gasherd «Solothurn»

13 Gute Form 1963: Seidenkrawatten von H. J. Bürgin, Lux + Schoechlin, Basel
Photo F. Osterkorn, Basel



13

als wichtige, neue Dimension des Industrial Design kommt der Entwurf *kommunikativer* Formen hinzu.

Auf der anderen Seite müssen Formveränderungen an Schmuckstücken, Textilmustern, Keramik und ähnlichem ganz anders beurteilt werden. Ihr ästhetischer Freiheitsgrad ist viel größer. Ist es sinnvoll, das Muster eines Vorhangs dem Bewertungsritual der «Guten Form» zu unterwerfen? Es mag durchaus möglich sein, das zu tun, um auch die künstlerische Geschmacksbildung zu fördern; daß daneben – am anderen Ende werkständiger Urteilsweisheit – die Auszeichnung eines Radiators aus dem Jahre 1929 im Jahre 1959 leicht verwirrend sein muß, ist wohl verständlich. Natürlich ist er gut; warum fiel aber die Wahl gerade nur auf diesen?

Schließen wir unsere Betrachtungen mit einer komischen (oder erbaulichen?) Entdeckung. Unter den Photographien der mit der «Guten Form» ausgezeichneten Gegenstände stieß ich auch auf eine aus einer bekannten Basler Herrenboutique, deren modische Extravaganz in unserer Stadt sonst eher selten ist. Auf dieser Photographie sieht man *Seidenkrawatten*. Seit 1963 sind auch sie «Gute Form». Dem Geschäft gönne ich von Herzen die wohlgemeinte Auszeichnung. Aber Mode ist bekanntlich schnelllebig. Und nun plagt mich die Frage: Sind sie auch heute noch funktionsgerecht? A. H.

«Politik und Gesellschaft als Faktoren des Städtebaus»

Am 16. September fand auf der Lenzburg im Rahmen einer Tagungsreihe unter dem Titel «Gestaltbildende Mächte unseres Jahrhunderts» die erste Veranstaltung dieses Zyklus statt. Initiant ist die Aargauer Ortsgruppe des Schweizerischen Werkbundes. Da das Thema, wie der Besuch der Tagung bewies, von überregionalem Interesse ist, geben wir hier davon einen kurzen Bericht.

In seinem Eröffnungsreferat ging Dr. Lucius Burckhardt von der Feststellung aus, daß die «Stadt» als Ganzes keineswegs immer im Blickfeld ihrer Bewohner gewesen ist. Wirklich *städtebauliche* Ideen gibt es vor dem Barock wenig; erst das 17. Jahrhundert komponiert ganze städtische Räume nach einheitlichen Formvorstellungen. Das bricht nach dem Untergang des Ancien Régime ab; das Bürgertum schafft sich keine eigene, seine Gesellschaft ausdrückende Stadtarchitektur. Usurpation vergangener Feudalformen und Historismus kennzeichnen diese *städtebauliche* Ideenohnmacht. Die neue Industriewelt geht in alte Schemata ein; Lebensmittelkonservierung

und neue Transportmittel schufen aber gleichzeitig eine völlig neue Situation: Unabhängigkeit vom Umland und große Ballungen in den explosiv wachsenden Städten. Die Großstadt entsteht als neues ökonomisch-soziologisches Gebilde, aber nicht als neue architektonische Gestalt. Drei Größen sind für städtisches Leben entscheidend: die Gesellschaft respektive das «Image», das sie sich von der Stadt macht; die Politik als Vollstrecker dieses gesellschaftlichen Willens («Decision making») und das «Environment» als dessen sichtbarer Ausdruck. In diesem Funktionsmodell kann der Mechanismus aber in verschiedenen Richtungen laufen. Alle planerischen Problemstellungen müssen von den *Wechselwirkungen* dieser drei Größen aufeinander ausgehen. «Architektur» bildet dabei nur einen Bruchteil der Entscheidungsobjekte in städtischen Angelegenheiten. Und da diese meist als *Komplexe* von verschiedenartigen Aufgaben auftreten, sieht sich die auf Einzelmaßnahmen strukturierte Politik vor unlösbaren Problemen. Auch dem Architekten fällt als Lösung städtebaulicher Probleme primär – Architektur ein. Pläne darf aber auch hier nicht Vorwegnahme einer exakt kalkulierten Zukunft sein wollen, auch nicht der *baulichen*. Der präzise berechnete «Endausbau» wird zum Prokrustesbett.

Burckhardt schloß mit der Forderung nach offenen, flexiblen Planungen («unscharfen Konzeptionen»), in denen «unterhalb» der Großarchitektur der Schaffung kommunikativer Zeichen und Einrichtungen, an denen sich der Bürger stärker orientiert als an den Bauten, ein immer wichtigerer Platz zukommt. Kevin Lynchs Untersuchungen haben das deutlich erwiesen. Auch das gehört zum System der Kommunikations- und Informationsmittel, ohne die das städtische Leben der Industriegesellschaft nicht möglich ist.

Das anschließende Podiumsgespräch zwischen Lucius Burckhardt, Architekt Klaus Pfomm, Winterthur, und Architekt Alexander Henz, Niederlenz, unter Leitung von Architekt Louis Bannwart, Aarau, beschäftigte sich vor allem mit der Frage, wieweit der Bürger Sachfragen entscheiden könne und mit welchen Mitteln eine umfassende Information ihn zur aktiven Mitsprache und zur Entlarvung falscher «Images» (Beispiel: die «Freie Limmat» in Zürich!) befähigen kann. Demokratischer Städtebau kann nicht die Sache einzelner Planer, Soziologen, Politiker oder Architekten sein. Viele neigen dazu, von Fachexperten totale Planung zu erwarten. Planer und Architekt können sie aber nicht von sich aus leisten, ohne in eine gefährliche Ideologisierung ihrer Gedanken zu geraten (wie

das Beispiel der «Nachbarschaft» als eines pseudosozilogischen Modells erwiesen hat).

Die Voten aus dem Publikum in der allgemeinen Schlußdiskussion ließen Unbehagen an diesen Einschränkungen erkennen. Dem vorsichtig als *Funktionsmodell* bezeichneten Planungsziel wurde entgegengehalten, daß es sich doch zum *Formmodell* konkretisieren müsse, um eine Stadt zu schaffen. Dieser Forderung nach einer bestimmten *Architektur* als sichtbarer Gestalt der Stadt könnte, nach Burckhardt, höchstens in Form jener «Endmuster» entsprochen werden, wie sie Kenzo Tange, Yona Friedmann und andere vorgeschlagen haben. Sie wären, wenn sie nicht (wie die meisten Utopien) *einen* Faktor verabsolutieren, am ehesten geeignet, das Wohngehäuse einer sich schnell wandelnden Gesellschaft zu bilden. Form ist nur in solcher wachstumsfähiger Offenheit denkbar. Die Tagung rührte unter anderem an ein Grundproblem der modernen Massengesellschaft: die Verfügbarkeit und Aufnahme von Informationen, ohne die keine vernünftige Meinungs- und Willensbildung des Bürgers möglich ist. Der Anstoß zu Information und Diskussion muß aber meistens von aktiven Gruppen und Organen ausgehen.

Könnte das nicht, so fragte Architekt Louis Bannwart, eine der wichtigsten Aufgaben des SWB sein?

Wir meinen: ja.

A. H.

Neue Aktivmitglieder des SWB

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Werkbundes hat an seiner Sitzung vom 8. September 1967 die folgenden Mitglieder neu aufgenommen:

Ortsgruppe Basel

Bleifuss Dieter, Architekt, Jungstraße 1, 4000 Basel

Mathys Max Eugen, Photograph, Zürich
Speiser Noémi, Textildesignerin, Augustinerstraße 3, 4000 Basel

Berichtigung

In der Orientierung über die Aktion «Werbaut mit uns Werkbund-Wohnungen?» (SWB-Kommentare 1) hat sich eine falsche Legende eingeschlichen. Statt «Organisation des FAW» muß es dort unter dem graphischen Schema heißen: «Organisation SWB-Siedlung».

Redaktionsschluß

für die Januar-Nummer der SWB-Kommentare: 15. November 1967.